

Sehen, hören, fühlen

Graue Wolken zogen über den Himmel. Die Sonne war nicht mehr als ein blasses Schimmern, eine dumpfe Täuschung hinter grimmigen Sturmbringern. Die Luft war kalt; kälter als normalerweise, sie stach in die Lunge, kribbelte in der Nase, tränte in den Augen. Winde, die den Sturm schon bald übers Land fegen lassen würden, peitschten die Menschen in ihre Häuser. Winzige Regentropfen setzten sich auf der Fensterscheibe des Klassenzimmers ab. Ihr leichtes Aufkommen wirkte wie die Schritte einer Tänzerin, anmutig und hauchend. Ein einsamer Vogel rief in den Wald. Keiner antwortete. Alle seine Kameraden waren fort.

Mit leerem Blick starrte sie zu den schwarzen Ästen wintertoter Bäume. Der Plastikstuhl, auf dem sie saß, war hart. Seine Oberfläche bohrte sich in ihre dünnen Knochen, machte es unmöglich, eine bequeme Position einzunehmen. Grelles Licht stach brutal in ihre Augen, immer und immer wieder, ließ sie nie in Ruhe, doch wenn sie ihre Lider schloss, erwartete sie genauso schlimme gähnende Schwärze.

Sie badete – ertrank – in einem Meer lauter Stimmen. Irgendjemand brüllte einen Witz. Ihr Kopf dröhnte. Andere lachten. Klingelnde Ohren. Die weiche Stimme einer Lehrerin, den Vortrag des Jungen an der Tafel lobend, und Applaus setzte ein. Messer wirbelten hinter ihren Schläfen. Der altbekannte Druck baute sich auf, in ihr, um sie herum, überall. Eine unsichtbare Mauer zerquetschte ihre Lunge. Oh, wie sehr sie sich jetzt ihre Kopfhörer wünschte, um dem beruhigenden Plätschern leiser Klaviertasten zu lauschen, oder wenigstens der sanften Stimme ihrer Lieblingssängerin. Aber die Musik war ihr im Moment verwehrt wie der Sommer dem Winter. Brennende Wünsche wuchsen in ihr heran, so einfach, und doch so unmöglich umzusetzen. Sie waren Kletterpflanzen. Ließen ihren Verstand in reißender Sehnsucht nicht los.

Sie wollte nach Hause.

Sie wollte in die weichen Arme einsamer Finsternis.

Sie wollte die Sonne sehen.

Die Sonne; sie war ein wundervolles Wesen. Gelehrte meinten, sie sei bloß ein toter Feuerball, gefährlich und gleichzeitig lebensnotwendig, doch für sie bedeutete die Sonne viel mehr. Sie war goldene Wärme auf der Haut. Sie war blauer Himmel, endlos, frei. Sie war strahlendes Licht und sanfter Trost. Rote Abende am örtlichen Strand. Leise Gitarrenklänge und das Lachen von Freunden am Lagerfeuer. Die Sonne war eine lächelnde Mutter. Nun wurde sie von diesen grässlichen Wolken verdeckt.

„Okay, als nächstes hätten wir... Zoey! Kannst du uns bitte dein Thema präsentieren?“

Der Schock raste als Welle von Eissplittern durch ihre Blutbahnen. Sie spürte, wie die anderen sich zu ihr undrehten, oh, Zoey gibt's ja auch noch, und ihre geflüsterten Worte bohrten sich in ihren Schädel. Brennende Blicke auf versteckter Haut. Die Gedanken an die Sonne wurden von zitternder Angst zerfetzt.

„Vielleicht hat sie Frau Müller nicht gehört?“

„Ist sie krank?“

„Wär vielleicht mal ganz nett, wenn sie was sagt.“

Die Worte begannen zu hämmern, im gleichen Takt wie ihr rasendes Herz. Blut rauschte wie eine zornige Brandung in ihren Ohren.

Ich kann das nicht.

Ich kann das nicht.

Ich kann das nicht.

Aber sie musste.

Mit bebenden Händen, zittrigen Fingern, fuhr sie sich durchs dünne Haar und erhob sich. Ihr Körper fühlte sich furchtbar schwer an. Plump. Jeder hier im Raum war ein Schwan, sie war die Ente. Stille hatte sich über die Anderen gelegt. Den Blick nicht hebend, auf keinen Fall, schlurfte sie in den Mittelgang und stolperte über einen Rucksack. Die Stimmen begannen panisch zu kreischen. Die Klasse schwieg.

Es brauchte genau achtunddreißig gebeugte Schritte, um die Tafel zu erreichen. Ein lodernder Stein presste auf ihren Oberkörper, machte das Atmen schwer. Ihre Finger klamm und kalt hielt sie sich an den hastig bekritzelten Karteikarten fest und starrte zu Boden. Er war verschwommen unter Tränen.

Wenn du jetzt heulst, wird dich jeder hassen, sagten die Stimmen.

Wenn du jetzt heulst, bist du uncool, sagten die Gesichter der Anderen.

Sie heulte nicht. Dafür wäre später Zeit. Später, wenn sie sich im Dunkeln ihres Zimmers unter warmen Decken zusammenkrümmte.

„Was ist dein Thema, Zoey?“, fragte die Lehrerin, deren Namen sie schon längst vergessen hatte. Warum konnte sie sich den wunderbaren Duft blühender Bäume merken, aber nicht den Namen einer einzigen Frau?

„Äh...“ Ihre Stimme war eine Brise, kaum zu hören und bebend, eine Schaumkrone in einem reißenden Fluss. Die Stimmen kreischten, kreischten, brüllten. Ihre Brust drohte zu explodieren.

Ich kann das nicht. Ich kann das nicht, ich kann das nicht, ich kann das nicht.

„Äh... Hochsensibilität und... psychische Erkrankungen im Allgemeinen.“

Keiner wusste, was damit gemeint war, natürlich. Warum hatte sie auch so ein Thema gewählt? Jetzt würden sie sich über ihre Interessen lustig machen, über sie lachen, weil sie endlich etwas von ihr wussten. Zwar hatte man noch nie ein Wort gegen sie gerichtet, doch sie sah es. Sah es in den spöttischen Blicken, in den leicht hochgezogenen Augenbrauen. Das Wispern in der letzten Reihe war für sie ein Schrei. Zum ersten Mal traute sie sich aufzuschauen, auf der Suche nach der Stimme, welche sie gerade schwach genannt und somit die Wahrheit gesagt hatte. Sie blickte in das Gesicht eines Mädchens, erschrak vor dem Hunger in den Augen, vor der Blassheit der Haut.

Es war diejenige, die nie Mittag aß.

Die nur zählte und zählte, Angst aus jeder Pore versprühend, Angst davor, die Kontrolle zu verlieren. Kontrolle über's Essen war schließlich das Einzige, was sie noch hatte,

neben den schlechten Noten und der gestressten Mutter und kreischenden Bildern halbnackter Frauen. Kontrolle war alles.

Sie blinzelte, bevor sie zu sehr in den Gefühlen des abgemagerten Mädchens ertrank. Das passierte ihr oft. In Gedanken anderer versinken. Ihr Leid teilen. Denn so wie jedes Flüstern einen Sturm auslöste, jeder Blick eine Welle, so waren fremde Emotionen auch die ihren. Sie spürte das Brennen in den Armen des Jungen, der immer nur lange Ärmel trug. Fühlte das Kribbeln im Bauch des hübschen Mädchens, als sie die Hand ihrer Sitznachbarin streifte und sich selbst ermahnte. Sie hörte das Schreien sich streitender Eltern in den Ohren des Jungen mit den Sommersprossen. Sie sah die Verzweiflung in den Augen der Cliquesführerin. Oder aber den stillen Lärm in denen der Schülerin mit den Einsen; ihre letzte Arbeit war wieder grandios verlaufen. Fünf schlaflose Nächte voller Lehrbücher und Kaffee und Tränen hatten sich gelohnt.

Sie sah alles, was andere nicht sahen.

Und sie hörte.

Und sie fühlte.

Wenn auch vielleicht nicht wie alle anderen, wenn auch nicht mit den gleichen Geschmäckern, sie war immer noch ein Mensch. Und das wollte sie den Anderen klar machen. Sie alle waren Menschen; warum hassen, töten, spotten, wenn ein einziges Lächeln Leben retten konnte?

Sie straffte die Schultern und blinzelte ins stechende Licht. Die Stimmen hielten den Atem an.

„Ich... Ich halte euch einen Vortrag über's Anderssein. Und darüber, dass es okay ist, wenn es einem mal nicht gut geht.“